

Kultur für Kinder

„Mehr als nur das Publikum von morgen“

Marc Fiedler

Wie in einem Kaleidoskop glitzern die Formen und Farben der Live-Videos, die Daniel Tanson im Carré Rotondes filmt und zeitgleich auf die vollmondartige Fläche im Hintergrund projiziert. Die Kinder und Erwachsenen im Publikum staunen, rätseln, erkennen Sterne und Kristalle, Felsen und Wasser, quetschdel plantenschende Fische und lahm kriechende Schnecken, dann die Handfläche, den Bauchnabel und die Zehen des Filmemachers, der schließlich auch das Publikum selbst ins Visier nimmt, dazu eine Musik, die flattert und sprudelt, stampft und knirscht, rast und sich beruhigt wie die Flut der Bilder, mit der unsere Empfindungen hier konfrontiert werden. Die in Luxemburg lebende österreichische Komponistin Elisabeth Naske hat am Wochenende in Hollerich ihre Konzertperformance für Kinder *Ouroboros* aufgeführt und mit ihrer mal originell ungebändigten, mal mysteriösen, mal greifbar plastischen Musiksprache Jung und Alt in den Bann gezogen. Die Streicher des Quartett Louvigny, der Schlagzeuger Simon Sierle und Daniel Tanson mit seinen Bildern haben mit diesem Stück die Entstehung der Welt vom Urknall bis zum ersten Menschen mit viel Inspiration und Fantasie geschildert.

Elisabeth Naske ist eigentlich klassisch ausgebildete Cellistin, hat im Gustav Mahler Jugendorchester unter Claudio Abbado musiziert, bei der Camerata Salzburg, der Serenata Basel und im Pascal Trio, bis sie sich schließlich vor acht Jahren auf ihre Tätigkeit als Komponistin konzentrierte. Ihr Schwerpunkt: Musiktheater für Kinder. Seit 2005 lebt die freischaffende Künstlerin zusammen mit ihrem Mann, Philharmoniedirektor Mathias Naske, in Luxemburg. *d'Litzebuerger Land* unterhielt sich mit Elisabeth Naske über ihre Musik.

d'Iland: Ich war sehr erstaunt, als ich vor zwei Jahren rein zufällig an der Wiener Staatsoper die Kinderoper Die Omama im Apfelbaum besuchte und im Programmheft erfuhr, dass es sich bei der Komponistin um eine in Luxemburg lebende Künstlerin handelte. Das Stück war maßgeschneidert auf das Wiener Publikum. Haben Sie Ihr Zielpublikum eigentlich immer vor Augen, wenn Sie schreiben?

Elisabeth Naske: Ich denke, das war eher Zufall. Der Humor und der wie-



Elisabeth Naske

Elisabeth Naske hat im Carré Rotondes mit ihrer bemerkenswerten Konzertperformance *Ouroboros* nicht nur Kinder in den Bann ihrer musikalischen Sprache gezogen

Ouroboros ist da natürlich ganz was Anderes. Was bedeutet das Wort eigentlich?

„Ouroboros“ kommt aus dem Altgriechischen und steht für die Weltenschlange, die sich selber in den Schwanz beißt und so den Lebenskreis schließt. Ouroboros ist ein altes Symbol für die Entstehung des Lebens und der Welt. Dieser Schlange wird das Publikum in den Videoeinblendungen von Daniel Tanson mehrfach begegnen.

Ist das nicht sehr abstrakt für ein Kinderstück?

natische Biss sind in diesem Stück natürlich allgegenwärtig. Mira Lobes *Omama im Apfelbaum* ist ein Klassiker der deutschsprachigen Kinderliteratur: Ein einsamer Junge träumt von einer Oma, wie sie die anderen Kinder haben. In seiner Hütte im Apfelbaum beginnt er zu träumen und begibt sich dort der Traumoma, die all jene tollen Sachen mit ihm unternimmt, zu denen den Anderen – der Mutter, dem Vater, den Geschwistern – Zeit und vor allem Fantasie fehlen. Sie bekämpft Seeräuber, fährt mit ihm Ringelspiel, jagt Tiger in Indien. Kurz: Sie ist perfekt. Die Inszenierung an der Staatsoper war schon sehr auf das Wiener Kinderpublikum zugeschnitten. Ich denke aber, dass der Kern der Geschichte – ein Kind im Konflikt mit den Erwachsenen, hintergründiger Phantasie und Wirklichkeit – zeitlos ist und die Menschen sowohl in Wien wie auch in Luxemburg berühren kann.

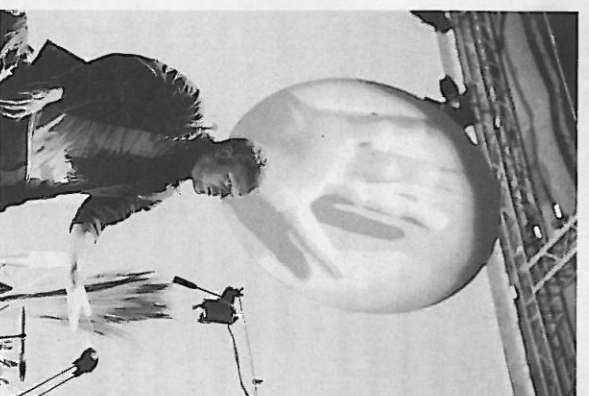
Es geht mir darum, das Publikum durch klangliche und visuelle Eindrücke in den Bann zu ziehen, seine Empfindungen anzuregen. *Ouroboros* ist kein gewöhnliches Musiktheaterstück und schon gar keine Oper. Ich sehe es eher als Konzertperformance mit Videoprojektionen. Ich wollte auf sehr einfache, sparsame, aber sinnliche, klanglich wie optisch beeindruckende Art und Weise die biblische Schöpfungsgeschichte erzählen, nur mit einem Streichquartett, Schlagzeug und eben diesen greifbaren, verspielten Live-Videos von Daniel Tanson. Die Musik schildert die Stufen der Evolution: vom Chaos des Big Bang über die Entstehung von Wasser und Erde, Pflanzen und Tieren bis hin zu uns selbst.

Mit welchen kompositorischen Mitteln arbeiten Sie in Ihren Stücken?

Ich tue mich schwer, meine Musik in Worte zu fassen. Ich mag es, mit Genres und Stilrichtungen zu spielen. *Ouroboros* beginne ich in einer atonalen, sehr komplexen Sprache. Das passt zum Chaos des Big Bang. Daniel Tanson sagte mir: du bewegst dich rückwärts in der Chronik der Musikgeschichte. Irgendwie stimmt das. Ich greife im Laufe des Stücks verschiedene stilistische Einflüsse, etwa der Romantik, auf, bis ich schließlich mit einer Tarantella für meine Beschreibung des Menschen beim Barock angelangt bin. Es ist nicht meine Ambition, alles bislang Gewesene umzukrempeln und die Welt neu zu erfinden. Ganz im Gegenteil: ich versuche, dadurch aktuell zu sein, dass ich das Material, das es bereits gibt, in einen neuen Kontext setze, in einen Kontext, der für den Zuhörer plausibel ist. Und das kommt nicht schlecht bei Kindern an.



Gilles Rod / Carré Rotondes



Eine Musik, die flattert und sprudelt, stampft und knirscht

In der Kompositionsszene sind Sie eine Querenspielerin.